

OPERA

## Diva noch mal gefeuert

Das Schönste an der Oper ist das Theater um die Oper. Am unterhaltendsten tobt der Kulissenkampf derzeit in München: Nachdem die Bayerische Staatsoper und die Primadonna Cheryl Studer sich um die Besetzung der Agathe in Carl Maria von Webers „Freischütz“ böse in die Haare geraten waren, legt die Intendanz nun nach – und läßt dem Teil-Rausschmiß einen weiteren folgen. „Per Einschreiben – Rückschein“ verkündete die Staatsoper der Sopranistin, man sehe sich „leider gezwungen“, auch auf ihre „Fledermaus“-Rosalinde zu verzichten und ihr „auch

insoweit fristlos zu kündigen“. Anlaß des Streits war zunächst die Mitteilung der Opern-Leitung an die Diva, sie sei stimmlich der Rolle der Agathe derzeit nicht gewachsen; man besetzte die Partie neu und bot der Studer gegen Zahlung der vollen Proben- und der halben Abendgage eine Rolle auf der Ersatzbank an. Doch der Star hielt sich für fit, lehnte die Degradierung samt verschlankter Entlohnung (175 000 Mark) ab und ging, als ihr die Agathe-Partie fristlos gekündigt wurde, vor den Kadi. Besondere Spitze im aktuellen Kündigungsschreiben ist die Klage über die „Art, wie Sie die Vorgänge in das Licht der Öffentlichkeit gebracht haben, nicht zuletzt in dem Artikel des SPIEGEL“ (45/1998): Durch die „von Ihnen in der Presse lancierten Nachrichten“ habe sie „erreicht, daß auch der Teil des Publikums“, der „bisher – bewußt oder unbewußt – über Ihr stimmliches Problem hinweggehört hat, hierauf aufmerksam wurde“.



Studer

TEUTOPRESS

### Kino in Kürze



POLYGRAM

Williams in „Hinter dem Horizont“

„Hinter dem Horizont“. 85 Millionen Dollar hat diese unglaubliche Trief- und Schnief-Oper (Regie: Vincent Ward) verschlungen, und offenbar wurde davon kein einziger ins Drehbuch gesteckt. Der Kinderarzt Chris Nielsen (Robin Williams) tapst durch ein Totenreich, in dem durchgeknallte Special-effects-Experten die halbe Kulturgeschichte des Abendlandes untergebracht haben – mal streift Nielsen durch Caspar-David-Friedrich-Kulissen, mal landet er in der Van-Gogh-Abteilung. Der knuddlige Orpheus mit dem Jammerblick sucht seine geliebte Ehefrau Annie (Annabella Sciorra); nur ist die leider nicht im Himmel gelandet, sondern wesentlich weiter unten – im Land des Heulens und Zähneklapperns. Dorthin sollte die Filmgeschichte schleunigst auch dieses teuflisch mißratene Tränen-Oratorium verbannen.

„Teurer als Rubine“. Bilder gelten chassidischen Juden als sündig, deshalb dringt selten eine Kamera tiefer in ihre abgekapselte, gegen die gottlose Gegenwart abgeschottete Lebenswelt ein. Ihre Strenge mag überlebensnotwendig sein, wie der Regisseur Boaz Yakin anschaulich macht, dessen Film „Teurer als Rubine“ im chassidischen Milieu Brooklyns spielt. Was diese Strenge an Selbstverleugnung verlangt, zeigt der Film aber auch – am Beispiel der jungen Sonia, der es nicht gelingt, sich nach der Verheiratung mit einem Rabbi in die Rolle der stets gehorsamen und gebärfreudigen Ehefrau zu fügen: Sonia (Renée Zellweger) rebellierte, bricht aus und riskiert damit, von der Gemeinde verstoßen zu werden. Die Erzählweise bleibt dabei eher betulich und sentimental, doch das fremde Milieu gibt der Geschichte einen herben exotischen Reiz.

„Children of the Revolution“. Der kleine Joe hat einen Alltagsvater (Geoffrey Rush), der ihn ganz sicher nicht gezeugt hat; einen Wochenendvater (Sam Neill), dessen Lenden er vielleicht entsprungen ist – und dann hat er den Übervater Stalin, mit dem seine revolutionär entflammte Mutter (Judy Davis)

einst eine entscheidende Nacht im Kreml verbrachte. Filmmacher Peter Duncan hat mit Darstellern aus Australien und Neuseeland eine herrlich chaotische, vier Jahrzehnte umspannende Satire auf Gene, Politik und Familie gedreht. Am Ende macht Joe, zum Schrecken seiner Mutter, ausgerechnet Karriere als Stalin der Polizeigewerkschaft. Manchmal frißt die Revolution eben auch ihre Eltern.



Szene aus „Children of the Revolution“